

Krisen in der Lebensmitte des Ordenspriesters*

Ottmar Schoch SDB, Benediktbeuern

0. Vorbemerkung

0.1 Anlaß für dieses Thema

Der Auftrag der Ausbildungsleiter der Orden bezieht sich nicht nur auf die Phase der Ausbildung, sondern auch auf die der Fort- und Weiterbildung. Für den letzteren Bereich formulierten die Ordensobern der VDO-Kommission „Bildung und Erziehung“ ihre Sorge folgendermaßen: „Was machen wir mit einer ganzen Reihe von Mitbrüdern in den mittleren Lebensjahren, die sich offensichtlich in einer Krise befinden?“

0.2 Beispiele von Krisen in der Lebensmitte des Ordenspriesters

Da gibt es neben unversetzbaren Mitbrüdern, auf die wir noch zu sprechen kommen, solche, die es nirgendwo mehr aushalten, auch für ihre Umgebung in irgendeiner Weise eine Last sind und alle zwei Jahre Gemeinschaft und Arbeitsstelle wechseln. – Gewöhnlich geht die Reaktion der Mitbrüder in der Gemeinschaft dahin, daß man dagegen sowieso nichts machen könne und – die „Gescheiterten“ haben das ja schon immer gewußt – daß man das in dessen Ordens-Jugend-Zeit schon habe sehen können, wenigstens in Ansätzen. Eine Krise ist für sie wohl nicht zu erkennen. Und doch kann, zumal wenn der Mitbruder bis zum mittleren Lebensalter sich einigermaßen anpassen konnte, unter bestimmten Umständen durchaus dieses äußere Verhalten mit all den mißlichen Begleiterscheinungen Ausdruck einer dahinter verborgenen Krise sein. Die berufliche Aufgabe ist der eine Bereich, in dem Konflikte sich zu Krisen weiterentwickeln können, die soziale Integration, die Beheimatung, ist der andere Bereich.

Wenn ein Mitbruder die Gemeinschaft verläßt, mit oder ohne Dispens von den Gelübden, dann ist das eine Form, den Konflikt zwischen zölibatärem Leben und dem Leben in Ehe und Familie zu lösen – so oder so – zu seiner einmal gegebenen Entscheidung bzw. den Gelübden zu stehen. Das ist an sich keine Krise. Wenn aber ein Mitbruder, aus welchen Gründen auch immer, selbstverschuldet oder nicht, an seinem zölibatären Leben so leidet, daß er zu den gewöhnlichsten Lebensvollzügen nicht mehr fähig ist, daß er unfä-

* Beim folgenden Beitrag handelt es sich um ein geringfügig geändertes Referat, das der Verfasser anläßlich der 3. Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Ausbildungsleiter der Orden am 18. 2. 1983 in Neustadt/W. gehalten hat.

hig ist zu arbeiten, mitzuleben in der Gemeinschaft, teilzunehmen am geistlichen Leben – und das alles in einer sich zuspitzenden Weise –, dann kann man sehr wohl von einer krisenhaften Entwicklung sprechen. Häufig erinnert man sich erst nachträglich an frühere Aussagen, daß der Mitbruder vielleicht geäußert habe: „Ich habe jedesmal Angst, wenn wieder Samstag/Sonntag ist.“ „Die Einsamkeit ist nichts für mich.“ ...

0.3 Inhalt und Gliederung des Referats

Der weitere Bereich des Problems muß eingeschränkt und soll hier in folgenden Kapiteln besprochen werden.

1. Theoretische Aspekte
2. Die „Lebensmitte“ in der Entwicklung des Ordenspriesters
3. Psychopathologische Aspekte
4. Hilfsmöglichkeiten

1. Theoretische Aspekte

1.1 Begriff „Krise“

Wenn wir, von den o. g. Beispielen ausgehend, uns mit Krise beschäftigen, dann meint Krise in diesem Zusammenhang:

- a) Tiefe Unzufriedenheit, Unausgeglichenheit, Unsicherheit, gesteigerte emotionale Unruhe, oft auch in der Variante von Depression, werden als Grunderlebnisse erfahren.
- b) Krise im mittleren Lebensalter impliziert sowohl eine rasche wie bedeutende Veränderung der Persönlichkeit in bezug auf Rollenmodelle, Werte, Identitätsgefühle, Bezugsgruppen, Partnerbeziehungen . . . , so daß der gesamte Rahmen des früheren Lebens in Frage gestellt zu sein scheint.
- c) Krise ist nicht einfach nur eine Zeit des Schmerzes, der Überbeanspruchung, die man eben auf sich nehmen muß; sie ist auch kein in sich festgelegter Krankheitsprozeß. Zu einer Krise gehört vielmehr, daß sie als Wendepunkt begriffen wird, an dem Gewinn und Verlust der künftigen persönlichen Integration auf dem Spiele stehen.

Aus diesem Grund markieren, unter psychologischer Sichtweise, die entscheidenden Erfahrungen eines Augustinus, Ignatius, Franz von Sales, einer Theresa von Avila ebenso den Wendepunkt einer Krise wie andererseits Nervenzusammenbrüche, psychosomatische Erkrankungen, soziale Isolierung im Bekanntenkreis eines jeden von uns.

- d) Es gibt Krisen, die keinem erspart bleiben. Das sind diejenigen – wir nennen sie „akzidentelle“ im Gegensatz zu den entwicklungsbedingten –, die meist durch einen Verlust ausgelöst werden: Verlust des geliebten Elternteils oder eines nahestehenden Menschen (Trauerreaktion), Verlust der

Gesundheit (Operation, Krankheit, Krebs), Verlust einer Position, eines Amtes, Verlust von Heimat (Versetzung)...

- e) Daneben kennen wir entwicklungsbedingte Krisen: Trotzalter, Jugendalter (früher Flegeljahre genannt), Krise in der Lebensmitte und im Alter.

1.2 Wissenschaftliche Veröffentlichungen und Grundannahmen

Seit sechs Jahren wissen wir, daß das, was die Europäer immer „die besten Jahre“ nannten, bei näherem Zusehen krisengeschüttelte Jahre sind. Das war vor sechs Jahren, als Gail SHEEHY's Buch „In der Mitte des Lebens“ zum Bestseller wurde und jede Illustrierte sich beeilte, ihren Lesern bei der Entdeckung ihrer Krisen behilflich zu sein.

Auf diesem Hintergrund war es eine Sensation, als 1982 dieselbe SHEEHY mit einem neuen Buch an die Öffentlichkeit trat, nachdem sie in einer groß angelegten Untersuchung 60000 Fragebögen ausgewertet, Hunderte von Menschen aus den verschiedensten Berufsgruppen interviewt und viele Gruppengespräche veranstaltet hatte. In „Neue Wege wagen“ stellt die Autorin jetzt fest, daß ältere Menschen tüchtiger, produktiver, verlässlicher, einfallsreicher und glücklicher sind. – Nein, sie wollte in keinem Fall bluffen. Ihren und nicht nur ihren eigenen, sondern auch die Standpunkte ihrer Kollegen erklärte sie in einsichtiger Weise damit, daß sie zuvor in der Klinik gearbeitet hatte, wo sie es nur mit Menschen zu tun hatte, die infolge irgendeines Leidens Hilfe erhielten, während sie jetzt eine großangelegte Flächenuntersuchung auswertete und damit so etwas wie einen Durchschnitt, „den Mann auf der Straße“, erreichte.

Sie blieb zwar dabei, daß zwischen 35 und 45 häufig Torschlußpaniken auftreten, das Neue aber heißt: zwischen 45 und 55 kommt es im Regelfall zu einem Comeback in Beruf, Freundschaft; viele Menschen sind dann glücklicher und zufriedener als je zuvor im Leben. – Dies ist ein Hinweis, auch die Fachliteratur kritisch und mit gesundem Menschenverstand zu lesen.

In der Geschichte der wissenschaftlichen Untersuchung der „Midlife-crisis“ haben sich die Grundannahmen mehrmals geändert.

- Zunächst war man davon ausgegangen, daß das Problem mit den Veränderungen im Körper und im seelischen/geistigen Bereich begründet und daß dieser Sieben-Jahres-Zyklus in den Genen kodiert sei.
- Später betonte man mehr den sozialpsychologischen Aspekt dieser Übergangsphasen, der sich in den Problemen des Rollenwechsels manifestiert. Für Ch. BÜHLER (1959) sind es die veränderten Rechte, Pflichten und Erwartungen, die die Krise verursachen.
- Den Stand der heutigen Erkenntnisse formuliert Ursula LEHR (1978) im Anschluß an ihre großangelegte Untersuchung von 2300 Personen folgendermaßen:

„Allgemein müssen wir feststellen: Sowohl durch ein bestimmtes Lebensalter bzw. körperliche Veränderungen wie auch durch das Erreichen einer bestimmten Stufe im Lebenszyklus hervorgerufene ‚transitional phases‘ lassen sich nicht generell als ‚positiv‘ – im Sinne einer Expansion des Lebensraumes, des Erreichens von Zielen und der günstigen Beeinflussung des Selbstbildes – oder auch als ‚negativ‘ – im Sinne einer Restriktion des Lebensraumes – etikettieren. Je nachdem, welche Persönlichkeit in welcher biographischen Situation unter welchen situativen Bedingungen mit derartigen Zäsuren konfrontiert wird und wie sie aufgrund der sogenannten Bedingungen darauf reagiert, sich aktiv auseinandersetzt, kann ein und dieselbe Grundsituation von manchen Individuen positiv, von anderen negativ erlebt werden und die weitere Entwicklung günstig oder ungünstig beeinflussen.“

2. Die „Lebensmitte“ in der Entwicklung des Ordenspriesters

2.1 *Entwicklungsgang*

Krise wird zumeist erlebt im Rückgriff auf das, was zuvor war, was und wovon man zuvor lebte.

Ein Priesteramtskandidat lebt häufig in dem Bewußtsein, daß er, abgesehen vom Wissen um seine Berufung, ein sehr hohes, zu hohes Ziel anstrebt. Der Anspruch an sich selber ist überhöht, und er weiß auch, daß andere überdurchschnittlich hohe Erwartungen an ihn stellen. Oft verlagern sich die Anforderungen dann zu einseitig auf den moralischen Bereich. Der Priesteramtskandidat nimmt viel in Kauf um des Zieles willen, für dessen Erreichung viele beten; das weiß er. Je näher das Ziel kommt, desto leichter bewältigt er die Durststrecken. In Zeiten der Dürre, und warum soll es ihm besser gehen als Heiligen, mag ihn manchmal nur das Gefühl halten, daß er vom fahrenden Zug nicht mehr abspringen kann.

Die unmittelbare Vorbereitung auf Priesterweihe und Primiz und der Empfang des Sakramentes, das Fest mit allen, die ihn begleitet haben, entlohnen ihn für vieles.

Der Alltag fängt nicht sofort an, denn der junge Mann ist Primiziant. Und wenn er an seine erste Stelle kommt, wird ihm die Chance der 100 Tage gern eingeräumt. Das Bewußtsein, als Priester im Auftrag Gottes zu handeln, läßt ihn die erste Zeit als eine aufregende erfahren. Der Neupriester handelt „im Auftrag Gottes“, er ist jemand anderer. Die Menschen haben bestimmte Erwartungen an ihn, er selbst hat eine neue Rolle, zumeist in einer neuen Umgebungsmit einer Aufgabe, in die er sich erst hineinfinden muß, die viel abverlangt. Neue Beziehungen werden geknüpft, abgestimmt nach Distanz und Nähe: Wieviel darf ich dem anderen zumuten; was lasse ich mir abverlangen; wer steht zu mir; auf wen kann ich mich nicht verlassen; vor wem muß ich mich schützen? Erfolge stellen sich ein, mißliche Erfahrungen, das Gefühl des Versagens bleibt nicht aus.

Wohin soll der Priester gehen bei beruflichem Mißerfolg? Wer tröstet hilfreich, so daß es annehmbar ist? Wer kann sich über einen Erfolg mitfreuen, ohne gleich zu relativieren? Kann der Bedrängte in der Gemeinschaft Geborgenheit erfahren, sich verstanden fühlen, daheim sein, Schutz finden? Und wie lange hält er es aus, allein zu bleiben, mit sich, mit seinen verkümmerten Möglichkeiten? Wo ist das alles geblieben, was ihn früher gehalten hat? Oder war das nur Täuschung, von anderen eingeredet? Wo ist Gott? Das alles ist wohl „normal“, es sind konflikthafte Spannungen, die an sich keine Krise sind.

2.2 Phasen einer Persönlichkeitskrise

In der Regel lassen sich solche Spannungen bewältigen, falls die Situation mit den bisher erworbenen Fähigkeiten angegangen werden kann. Eine Persönlichkeitskrise bahnt sich erst an, wenn die üblichen problembewältigenden Aktivitäten des Menschen blockiert sind oder nicht mehr ausreichen. Nach CAPLAN beginnt dann ein Prozeß, in dem sich häufig vier Phasen unterscheiden lassen:

- a) Das Problem (Schwierigkeiten in der Schule, kein Echo auf das Engagement in der Seelsorge, kalter Krieg in der Gemeinschaft oder Einsamkeitsgefühle, Langeweile, Betroffenheit von eigener Schuld) erzeugt eine Spannung, die auf die übliche Weise mit den je spezifischen Reaktionsmöglichkeiten gelöst werden soll (vermehrte Anstrengungen, Gebet, Fasten bei dem einen, Rückzug aus der Gemeinschaft bei dem anderen, Suche nach anderen Zielen, Ablenkung bei einem dritten und vierten).
- b) Wenn diese Versuche scheitern und das Bedürfnis unbefriedigt bleibt, entstehen innere Störungen (Angst-, Schuld- und Unzulänglichkeits- bzw. Minderwertigkeitsgefühle) und zuweilen auch funktionale Störungen (Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, Störungen im Magen-Darmbereich).
- c) Überschreitet die Spannung, die das offenbar unlösbare Problem erzeugt, eine bestimmte Schwelle, wird sie zu einem mächtigen Stimulus, der zusätzlich Kräfte zur Krisenbewältigung freisetzt (neue Versuche, das Problem anders anzugehen, es einmal als eine von Gott auferlegte Prüfung zu sehen und so in den Kontext früherer Erfahrungen einzuordnen, oder aktiv zu resignieren, indem bestimmte Teilziele als unerreichbar aufgegeben und andere, die erreicht sind, weiter verfolgt werden).
- d) Wird das Problem auch dann nicht gelöst, baut sich die Spannung aus unbefriedigten Bedürfnissen so stark auf, daß sie eine weitere Schwelle erreicht, den endgültigen Zusammenbruch, der schwerwiegende Störungen im Persönlichkeitsgefüge auslöst (totale Blockade, Unfähigkeit zu den gewöhnlichsten Tätigkeiten, Gefühlschaos, Verzweiflung).

Diesen formal dargestellten Prozessen liegen ganz bestimmte Inhalte zugrunde.

2.3 Daseinsthemen im Erwachsenenalter

Aus alltäglichen Erfahrungen wissen wir, und wissenschaftliche Untersuchungen haben herausgearbeitet, daß es sog. Daseinsthemen im Erwachsenenalter gibt, die bei mangelnder Bearbeitung Krisen auslösen können. Nach THOMAE (1973) sind Daseinsthemen Kristallisationspunkte im alltäglichen Leben, die viel Aufmerksamkeit, Kraft und Energie erfordern. In der Komplexität des Daseins sind oft mehrere Themen gleichzeitig akut, und wenn an einem laboriert wird, werden nicht selten andere mitbetroffen. Plötzlich läuft gar nichts mehr. – THOMAE hat versucht, solche Themen aus der Praxis heraus zusammenzustellen. Er findet:

- a) berufliche und soziale Durchsetzung (Fragen nach dem Erreichten, gemessen an den ursprünglichen Zielen)
- b) familiäres Glück, soziale Integration (Frage nach tragender Geborgenheit, Angenommensein und Geltendürfen)
- c) Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit des Daseins (Aufgeben von Wunschträumen und illusionären Zukunftserwartungen)
- d) Auseinandersetzung mit der Monotonie des Daseins (Fertigwerden mit dem Januskopf der Gewohnheit: Sicherheit und Langeweile)
- e) Auseinandersetzung mit der Endgültigkeit des Daseins (Sich-abfinden mit Einmaligkeit, Unwiederholbarkeit, Schuld, Scheitern)
- f) Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Daseins (Tod, transzendenter Sinn).

Für jedes dieser Daseinsthemen hat die Theologie eine Deutung in einem Sinnhorizont des Glaubens. Aber nicht alles, was einmal studiert wurde, ist auch begriffen und existentielle Wirklichkeit geworden. Und wie viel von dem selbst, was einmal existenziell erfaßt wurde, wird doch manchmal unter anderen Umständen zu einer Fata Morgana.

An solchen Daseinsthemen arbeiten und leiden wohl alle Menschen. Was uns besonders interessiert, ist, was die spezifische Bewältigung und das Scheitern an diesen Themen für den Ordensmann ausmacht und welche Hilfen möglich sind.

2.4 Krisenschicksale in unseren Gemeinschaften

Verschiedenen Heiligen wird der Ausspruch zugeschrieben: „Gott verbirgt den Menschen, wie glücklich sie im Kloster sein könnten, sonst würden sie die Klöster stürmen!“ – Nun, es gibt genügend Heilige, von denen wir wissen, daß sie das Kloster nicht vor erschütternden Krisen bewahrte. Das Beunruhigende dabei ist jedoch, daß der Betroffene von seinen Mitbrüdern m. E. nicht mehr Hilfe erfährt, als ein Mitglied einer Partei von seinen Parteigenossen, d. h. daß einfach ganz brutal ungetaufte sozialpsychologische Ge-

setzmäßigkeiten in Kraft treten. Ich möchte dies an konkreten Beispielen veranschaulichen:

P. N. N. ist sehr konservativ. Das weiß jeder in der Gemeinschaft. Liturgiereform und Öffnung durch das II. Vatikanische Konzil sind für ihn Fehlentwicklungen. Neben Auseinandersetzungen um konkrete Fragen geht es immer mehr um Grundsätzliches, bis ihm schließlich angedeutet wird, ob er denn noch rechtgläubig sei, wenn er zum Konzil nicht ja sagen könne. Er findet immer weniger Gesprächspartner in der Gemeinschaft. Man weiß ja sowieso, welche Einstellung er hat, und vermeidet die Auseinandersetzung, die doch nichts bringt. Er ist auch immer weniger zu sehen. Man hat sich schon fast an diesen Zustand gewöhnt. – Da kommt der Provinzial und bringt die Nachricht, P. N. habe ihm mitgeteilt, daß er aus der Kongregation austreten und zu Bischof Lefebvre ziehen werde.

Die Reaktion der Gemeinschaft ist Überraschung, auch Betroffenheit; dann werden Meinungen hörbar wie: „Dort ist er gut aufgehoben. Er hat seine Ruhe und wir auch. Was hätten wir anders machen können? Er war ja unbelehrbar.“

Tatsächlich, er war unbelehrbar, aber die Antworten, die er bekam, hatten ihm nicht weiterhelfen können bei seiner Angst, mit diesem für ihn Zuviel an Freiheit umzugehen, wo er sich von innen heraus und die Kirche rundum bedroht sah. Es fehlte ihm die Voraussetzung, diese Freiheit als die der Kinder Gottes zu deuten.

Und so kam es zu der Krise, denn das, was er durchgemacht hatte, war eine; mit allen vier Phasen und einer Zuspitzung, die ihn nahezu umgebracht hatte.

Anders liegt der Fall bei Mitbruder N. Auf die Bitte des Provinzials, für eine andere Aufgabe zur Verfügung zu stehen, sagte er, dann trete er aus der Kongregation aus. Dies war sicher nicht, weil er jetzt gerade eine angenehme Aufgabe hatte, sondern wegen der panischen Angst, der neuen Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Er hatte sich nicht leicht getan als Spätberufener und war immer hinter den Anforderungen hergehinkt. Der Maßstab hatte sich verabsolutiert und war für ihn zum Ausdruck dafür geworden, daß er ein Versager ist. Die Krise begann nicht mit der Zumutung einer Versetzung. Sie war schon lange vorhanden. Und Aussagen wie „keine Verfügbarkeit, kein Gehorsam“ treffen nicht die Wurzel des Problems, wo die Bedingung der Möglichkeit nicht gegeben ist. Die Krise schlich sich dort ein, wo er sich selbst, seine Möglichkeiten nicht annehmen konnte, weil seine Spiritualität abgelöst war von seinem existentiellen Erleben.

Auch hier handelte es sich nicht nur um einen Konflikt, sondern um eine Krise, weil es sich immer mehr zugespitzt hatte, bis der Mitbruder zu den normalsten Lebensvollzügen unfähig war, was ihm den Vorwurf einbrachte, er würde Theater spielen und die Gemeinschaft erpressen. Und es sei doch unlogisch, sich nicht versetzen lassen zu wollen, auf der anderen Seite aber zu

drohen, er würde austreten. – Natürlich wird er auch in einem vom Bischof zugewiesenen Arbeitsbereich die gleichen Schwierigkeiten haben. Aber darum geht es eigentlich nicht, sondern darum, wie er mit seinen Möglichkeiten und Grenzen bei Gott und den Menschen so daheim sein kann, daß er sich nicht immer nur so viel wert fühlt, als er eben an Leistungen aufweist. Und dazu hat ihm die Gemeinschaft wenig geholfen.

3. Psychopathologische Aspekte

Zum besseren Verständnis und z. T. auch zur Abgrenzung der Krisen gegenüber psychopathologischen Erscheinungsformen scheint es mir sinnvoll, noch auf zwei weitere Dinge hinzuweisen:

- auf die depressive Art der Konflikt- bzw. Krisen-Reaktion und
- auf die krisenhafte Entwicklung hin zum Suizidversuch bzw. zum Selbstmord.

3.1 *Depressive Konflikt- bzw. Krisenreaktion*

Jeder von uns kennt Mitbrüder, die vorwiegend durch Rückzug auf irgendwelche Konflikte reagieren. Sie ziehen sich zwar zurück, aber das Problem ist für sie damit nicht gelöst, sondern es trifft folgende Umschreibung von Neurose zu: „Genießen, aber mit Schuldgefühlen, Verzichten, aber mit Ressentiment“.

Tiefenpsychologisch gesehen hat der Depressive genauso viele Aggressionen in sich wie jeder andere, die er aber nicht nach außen abreagieren kann, weil sein überstrenges Gewissen ihm das aufs strengste verbietet. Die vorhandenen Aggressionen werden also nicht bewältigt und richten sich nun gegen die eigene Person. Dies resultiert aus dem Grundkonflikt, daß er von Kindheit an eine innere Erwartung nach Verwöhnung aufgebaut hat, gleichzeitig aber unfähig geworden ist, etwas zu fordern.

Solche Menschen haben es schwer, mit Konflikten konstruktiv fertig zu werden. Sie neigen vermehrt zu krisenhaften Entwicklungen, weil sie wegen ihrer Anklammerungsversuche den Mitmenschen so lästig werden, daß sie häufig allein stehen. – Und solche Menschen sind dann auch vermehrt suizid gefährdet.

3.2 *Suizidversuch als Krisenreaktion*

Die seelische Verfassung, auf deren Grundlage es zum Selbstmord kommt, also das praesuizidale Syndrom, ist keine bestimmte seelische Erkrankung, sondern eine spezifische Krisenentwicklung. – Dabei sind drei Momente zu unterscheiden:

- eine umfassende Einengung;

- die gehemmte, gegen die eigene Person gerichtete Aggression (vgl. oben),
- Selbstmordphantasien.

Die Einengung, die für die meisten Krisenverläufe charakteristisch ist, stellt sich folgendermaßen dar:

- a) die Einengung der persönlichen Möglichkeiten (situative Einengung). Normalerweise gibt es eine ganze Fülle von Gestaltungs- und Entfaltungsmöglichkeiten für einen Menschen. In dieser Krisenentwicklung geht das Gefühl, solche Möglichkeiten zu besitzen, völlig verloren. Die Umstände werden als übermächtig erlebt. – Dabei ist wichtig, daß eine Einengung von außen allein dieses Gefühl auch hervorrufen kann, daß es aber hier um das Erlebnis geht, das wesentlich von innen bestimmt ist.
- b) Wenn die situative Einengung krankhaft ist, geht sie häufig in eine psychodynamische über. Es kommt zu einer einseitigen affektiven Ausrichtung (Versagung der Gegenregulation), bis die Angst zur Panik wird und Verzweiflung auch die Form einer unheimlichen Ruhe annimmt.
- c) In diesem Stadium hat sich meist eine Einengung der zwischenmenschlichen Beziehungen vollzogen. Dies geschieht in Form von Entwertung vorhandener Beziehungen, Verlust echter Verbundenheit, auch in Form von fehlenden Gestaltungsmöglichkeiten bis zur zahlenmäßigen Reduktion zwischenmenschlicher Beziehungen (bis schließlich nur zu einer einzigen Person und völliger Abhängigkeit von ihr, oder bis zur totalen Isolation).
- d) Kennzeichnend für die Einengung der Wertwelt sind
 - die Entwertung vieler Lebensgebiete,
 - sehr subjektive, mit dem Werturteil der anderen nicht mehr übereinstimmende Werturteile,
 - mangelhafte praktische Wertverwirklichung und
 - massive Selbstzweifel bzw. gestörtes Selbstwertgefühl.

4. Hilfsmöglichkeiten

Was können wir tun, damit unsere Mitbrüder ihr Ordensleben als ein heilvolleres erleben? Welches sind die Bedingungen der Möglichkeit, für die wir mitverantwortlich sind, weil wir Kirche Jesu Christi leben wollen?

Ich möchte mich beschränken auf

- die Ordensgemeinschaft,
- den Mitbruder und den Oberen,
- die Fortbildung.

4.1 Ordensgemeinschaft

Wenn es so ist, daß die Krisen im Erwachsenenalter vorwiegend (a) die berufliche und soziale Durchsetzung und (b) das familiäre Glück bzw. die sozia-

le Integration betreffen, dann kommt der Ordensgemeinschaft eine besondere Bedeutung zu. Wo Ordensleute sich einer Apostolatsaufgabe widmen, erhebt sich häufig die Frage: Wie verstehen sich Ordenschristen in der Welt? Dabei müßte die Frage, an der Realität des Erlebens abgelesen, eher heißen: Wie kann der Ordenschrist zusätzlich zu seinem In-der-Welt-sein auch noch als Ordenschrist leben.

Wenn wir die bisher besprochene persönliche Krise um jene andere des Ordenslebens, der Eindeutigkeit in der Nachfolge, erweitern, so stellt sich die Frage: Welche Bedeutung gebührt der klösterlichen Gemeinschaft im Verständnis eines Ordenschristen, der mit Aufgaben in der Welt, in Seelsorge oder Schule betraut ist?

Wenn sich ein Christ für diese Nachfolge entscheidet, so tut er es immer im Hinblick auf eine Gemeinschaft von Menschen, die das gleiche Ziel haben und die das Leben miteinander gestalten wollen. „Die Qualität Ordenschrist kann nichts vom Menschen draußen lassen, entweder ist er es in der Zielsetzung ganz, oder er ist es nicht.“ (MANSTEIN, M. S. 2) Er kann nicht als Funktionär in einer Arbeitsgemeinschaft stehen und die unabdingbar zu ihm gehörende Existenz als Mitmensch primär im außerklösterlichen Bereich verwirklichen wollen.

Die Ursachen für solche Vorstellungen, für solche mißglückte Versuche können im Betroffenen selber liegen, aber auch in einschneidenden Mängeln der ihm vorgegebenen klösterlichen Gemeinschaft, wenn letztere – näher betrachtet – keine tragende Gemeinschaft ist, die auch ein einzelner im Alleingang nicht verändern kann. In jedem Fall gilt, daß die aufgezeigte Zwiespältigkeit sich mehr und mehr in der Persönlichkeit verfestigt und sich irgendwo niederschlägt. Da helfen keine noch so wissenschaftlich klingenden soziologischen Konfliktlösungsmodelle von Rollendistanz. Normalerweise gilt folgender Schluß: Wer auch immer in andere Gemeinschaften flüchtet, ja aus Gründen der Selbsterhaltung flüchten muß, kann den Menschen in der Welt nicht aus der ganzheitlichen Existenz eines Ordenschristen begegnen.

Er ist wie einer, der bei ihnen sucht, was er eigentlich miteinbringen sollte. Es fehlt das Zeugnis, daß die Entscheidung zum Leben eines Ordenschristen wesentlich die Entscheidung für Gott und wesentlich zugleich die Entscheidung für den Nächsten bedeutet. Alle anderen Gruppen werden den Menschen in dem Ordenschristen vielleicht zu verstehen suchen, ihn vielleicht annehmen, aber er selber kann sich nicht daran vorbeimogeln, daß er ein Zeugnis aufgegeben hat, für das er angetreten ist. Das heißt nicht, daß der Ordenschrist unter den gegebenen Umständen nach außen etwas vortäuschen müßte. Niemand nimmt es ihm übel, wenn er an dem Mangel seiner Gemeinschaft leidet. Dieses Leiden kann, wenn es angenommen und durchgetragen wird, fruchtbar werden und in der Persönlichkeit selbst Getrenntes miteinander verbinden. In diesem Fall bleibt die Ordensgemeinschaft für den Ordenschristen nach wie vor die Mitte seines Lebens. Er ist berührt, aber nicht verbittert; er bleibt offen für zukünftige Möglichkeiten klösterlichen Zusam-

menseins. Und weil er sich innerlich mit dem Ordensstand voll identifiziert, ist er zumeist in der Welt, in ihrem klösterlichen Sosein erkannt und anerkannt und eben auch eingefordert von denen, zu denen er gesandt ist.

In diesem Kontext kann Annahme möglich werden, auch von solchen, die einem nicht zu Gesicht stehen, denn Annahme ist nicht identisch mit nur positiven Gefühlen. Diese sind nicht der Maßstab für die Qualität unserer Entscheidungen. Gefühle gehen ihre eigenen Wege, sie überkommen uns, die positiven wie die negativen, die Gefühle des Schwerhabens und des Leichthabens miteinander. Aber die annehmende, verstehende Haltung ist unserer Einsicht, unserem Willen und unseren persönlichen Entscheidungen unterworfen. Haltungen sind im wesentlichen das, wofür wir etwas können, wofür wir auch verantwortlich sind. Von hier aus wird die Entscheidung gefällt, von welchen Gefühlen ich mich leiten lasse im Umgang mit meinem Mitbruder. Und persönliches Versagen einem Mitbruder gegenüber beginnt nicht im Gefühlsbereich, sondern in der Haltung. Hier geht es um die Entscheidung und die Nüchternheit der Wertschätzung auch des Menschen, der mir gefühlsmäßig nicht liegt. – Gefühle sind dann auch nicht der Maßstab für die Aufrichtigkeit unserer Zuwendung zum Mitmenschen. Entscheidend ist nicht die Übereinstimmung von Gefühlen und Verhalten, sondern von Haltung und Verhalten. Der Gradmesser der Aufrichtigkeit meines Verhaltens ist das Maß, mit dem ich einen Menschen achte! MANSTEIN konkretisiert, was es mit den gutklingenden Begriffen wie Toleranz, Annahme, Zuwendung, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Selbst- und Fremdverstehen, Nähe und Distanz, Sich-einlassen und Sich-loslassen auf sich hat.

In diesem Zusammenhang sind für die Gemeinschaft und den Mitbruder, der in drohender oder akuter Krise steht, folgende Überlegungen wichtig:

- Wie werden die individuellen Fähigkeiten in der Gemeinschaft anerkannt und für die Gemeinschaft fruchtbar gemacht?
- Wie kann jedes Mitglied in der Gemeinschaft erfahren, wie wichtig es für die Gemeinschaft und wie sehr man auf seine Mitgestaltung und Mitverantwortung angewiesen ist?
- Wie können die unterschiedlichen Bedürfnisse und Erwartungen der verschiedenen Generationen nicht zum Anlaß für Angriff und Verteidigung, für Rückzug bis hin zur Verbitterung werden, sondern Anruf, einander das Leben zu bereichern und zu vertiefen?
- Wie können die Älteren die den Jüngeren gebotenen Chancen zu beruflicher und sonstiger Qualifizierung mit ihrer wohlwollenden Anteilnahme begleiten?
- Wie kann mit den Jüngeren das richtige Maß an Erwartungen, Wünschen und Bedürfnissen erarbeitet werden, anstatt es ihnen vorzuwerfen, oder – was es gar nicht selten gibt – sie zu verwöhnen, weil man sie um jeden Preis halten will, auch wenn man dabei die Bedürfnisse der mittleren und älteren Generation vernachlässigt?
- Wie kann Gemeinschaft mit einem bislang vertrauten Mitglied, mit den Problemen, die es belasten, umgehen?

Ordensmitglieder, die sich einer guten klösterlichen Gemeinschaft entziehen, sollten nicht „in Ruhe gelassen“ werden, denn dann gibt man sie als Mitglied dieser Gemeinschaft auf. Im Grund warten sie vielleicht auf Klärungs- und Entscheidungshilfen aus einer Haltung heraus, die verstehen, aber keinesfalls abwerten möchte.

4.2 Mitbruder und Ordensobere

4.21 Situation des Mitbruders in der Krise

- a) Das Bewußtsein der eigenen Krisensituation ist bei Betroffenen, wenigstens anfänglich, häufig gar nicht oder nur vage gegeben. Motivation und Bereitschaft, Hilfe zu suchen und anzunehmen, ist immer ambivalent. Oft besteht eine Blockade, bis Leidensdruck und Hoffnung auf Hilfe über die Furcht vor Selbstoffenbarung und zuweilen über die neurotisch wirkende Befriedigung durch die Situation überwiegen. Es geht wie bei einer Wippe hin und her.
- b) Das Verlangen nach Hilfe vom Mitbruder oder Obern ist ebenso nicht eindeutig. Der in der Krise Stehende kann für die Hilfe offen sein, ehe er aktiv um sie nachsucht. Er kann für ein informelles helfendes Gespräch empfänglich sein, lang ehe er selbst die Initiative ergreifen bzw. sich auf eine reguläre Beratung einlassen würde. Für manche Menschen ist es unmöglich, um einen Termin für eine Beratung nachzusuchen, selbst wenn sie unter ihren Problemen fast zerbrechen. Sie haben das Gefühl, als müßten sie damit ihr Versagen eingestehen, und ihr Selbstwertgefühl würde zunichte.

4.22 Bedingungen auf seiten des Mitbruders/Obern für ein helfendes Gespräch

Die Grundfrage lautet: Wie kann man Gelegenheit schaffen, um geistlich-helfende Gespräche zu führen, und zwar nicht erst, wenn die Krise eingetreten ist oder gar ihrem Höhepunkt entgegengeht?

- a) Da gibt es die äußerlich wahrnehmbaren Anlässe für Gespräche wie Krankheit, Todesfall, Rückzug, depressives Verhalten, Mißerfolg, Auseinandersetzungen in der Gemeinschaft, Arbeit, anstehende Entscheidungen, Probleme in der Verwandtschaft...
- b) Zum anderen geht es darum, sensibel für die substantiellen Anzeichen von Störungen zu sein. (Auf der Straße nach Jericho: . . . der barmherzige Samariter ging nicht „vollbeschäftigt“ vorüber). Dazu gehört eine Wellenlänge für lautlose Hilferufe, für verschlüsselte SOS-Signale. Ich weiß, daß es deren sehr viele, zu viele gibt, und daß manche, um überhaupt noch zu einer Arbeit zu kommen, wie sie meinen, nicht anders können,

als solche Signale geflissentlich zu übersehen. Diese Signale wurden auch gegenüber denen übersehen, die man eines Tages tot auffand. Deshalb sollten wir Signale nicht leichtfertig übergehen.

Signale wie:

- häufiger Alkoholgenuß bis zur Trunkenheit;
- Depressionen, Schlaflosigkeit, Lustlosigkeit, Unfähigkeit zu genießen, Unrast, innere Leere, Hilflosigkeit, Ausgelassenheit;
- den verzweifelten Versuch, die Unterredung an der Oberfläche zu halten, um jegliche tiefergreifende Konfrontation zu vermeiden aus Angst, oder allein schon außergewöhnliche Verlegenheit bei einem Besuch auf dem Zimmer;
- radikale Änderungen im gewöhnlichen Verhalten;
- irrationales oder außergewöhnliches Verhalten, das Zwängen unterworfen zu sein scheint.

4.23 Probleme des helfenden Gesprächs

Es bleibt oft schwierig, mit dem Betroffenen in ein helfendes Gespräch zu kommen. Zuweilen hilft der überlegte Einsatz von „Öffnern“, d. h. von Wendungen, die eine oberflächliche Konversation unterbrechen sollen und mit denen sich ein wesentlicher sinnvoller Dialog einleiten läßt: Wie geht es Ihnen so in Ihrer Situation? Sie scheinen müde, entmutigt, beunruhigt zu sein... Ich habe das Gefühl, als bedrücke Sie irgend etwas... Solche Gesprächswendungen bewirken beim Mitbruder anfänglich eine gewisse Verwirrung, vermitteln gleichwohl Anteilnahme und bieten implizit Hilfe an. Eine wohlbedachte Frage, die einfühlsam gestellt wird, kann eine entzündete Wunde öffnen und heilsam sein; eine oberflächliche Konversation frustriert am Ende beide.

4.24 Wirkung und Ziele eines helfenden Gesprächs

Die Wirkung solcher helfender Gespräche mit einem Mitbruder/Obern entspricht durchaus den realistischen Zielen von kurzfristigen Beratungen:

- eine stützende, einfühlsame Beziehung ermöglichen;
- vitale, emotionale Lebensfunktionen wiederherstellen und den Druck aufgestauter Gefühle durch emotionale Katharsis lindern;
- einem Menschen bei einer bestimmten Entscheidung oder einem zwischenmenschlichen Konflikt helfen, daß er sich mit diesem Problem unmittelbar und verantwortlich auseinandersetzt;
- latente Kraftreserven in einem Menschen mobilisieren und bei der Auffindung von anderen Kraftreserven behilflich sein;
- panische Angst und rapid anwachsende Regression unterbinden, indem man den Mitbruder konfrontiert mit den unmittelbaren Notwendigkeiten;
- Sachverhalte klären und Alternativlösungen für das Problem finden helfen;

- zu einer geeigneten Auswahl der Maßnahmen und Planung von kleinen Schritten führen.

Vielleicht trauen sich die meisten Mitbrüder zu wenig zu, helfen zu können.

(An dieser Stelle des Referats gingen die Ausbildungsleiter zur Gruppenarbeit über und beschäftigten sich mit Krisen im weiteren Sinn, das heißt den gängigen, häufig anzutreffenden Krisen ohne krankhafte Zuspitzung. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse wird den obigen Ausführungen als Punkt 5. angefügt.)

5. Die Krisensituation aus der Sicht des Ausbildungsleiters

5.1 *Sichtweise und Einstellung zur Krise*

Die auslösende Krisensituation soll eher positiv gesehen werden als Herausforderung zur menschlichen und spirituellen Reifung, selbst dann, wenn sie für den Ordensmann zu einer harten Belastung wird.

Herausgefordert ist damit nicht nur der direkt Betroffene, sondern die ganze Gemeinschaft, die dadurch auf ihre Tragfähigkeit und ihr Integrationsvermögen hin geprüft wird.

5.2 *Krisenvorbeugende Funktion der Gemeinschaft*

Die Gemeinschaft und der Mitbruder können wesentlich beitragen

- zum Gefühl, gebraucht zu werden,
- zur Schaffung von Möglichkeiten, von Erfolgen zu erzählen und im Alltag Freude zu erleben,
- zur regelmäßigen Reflexion des Zieles unter dem Motto: Wozu bin ich angetreten?
- zum Gefühl der Geborgenheit in der Gemeinschaft und der Mitbruderfreundschaft.

Hilfreich sind dafür die Konventabende, gemeinsame Ausflüge und Unternehmungen, vertrauensbildende Maßnahmen aller Art. Besondere Bedeutung kommt der Sensibilität der Mitbrüder und des Ordensobern zu.

Wichtig ist daher auch die Frage, was der Sensibilität gegenüber der krisenhaften Situation eines Mitbruders im Wege steht oder, anders ausgedrückt, warum oft keiner da ist, der ‚hilfreich hilft‘. Häufig fehlt es nicht an gutem Willen, sondern

- die Anzeichen für die krisenhafte Entwicklung werden verkannt,
- man hat Angst vor der zeitlichen Belastung, die auf einen zukommen könnte,
- man hat Angst vor ungeklärten Fragen, vor Tabus,

- man fühlt sich selbst hilflos, weiß nicht, wie man helfen könnte, oder
- man hat selbst ähnliche Probleme . . .

Sensibilität ist bereits erforderlich, wenn ein Mitbruder in eine schwierige Situation kommt, wenn er etwas verliert und Trauerarbeit zu leisten hat (bei Versetzungen, bei der Abwahl von einem Amt, in besonderer Weise beim Tod eines lieben Menschen, aber auch, wenn der berufliche Erfolg plötzlich oder überhaupt ausbleibt, wenn neue Anforderungen gestellt werden).

Von besonderer Art sind die Probleme des Alkoholismus und der Depression unter anderem deshalb, weil in den allermeisten Fällen die Mitbrüder in der Gemeinschaft den Schwierigkeiten, die mit der Therapie verbunden sind, aus eigener Kraft und Einsicht in die Zusammenhänge nicht gewachsen sind. Hier ist eine fachliche Kompetenz nötig, wobei es sich als hilfreich erwiesen hat, wenn solche Berater Erfahrungen mit Ordensleuten haben.

Für den Obern wird es u. a. entscheidend sein, ob er erkennt, wo es sich um punktuelle Schwierigkeiten handelt, wo er einfach dabei sein und Anteil nehmen soll und sich das Problem im wesentlichen von selbst erledigt, oder ob sich die innere Emigration eines Mitbruders aus der Gemeinschaft anbahnt, wobei solche besonders gefährdet erscheinen, die zwar immer gut gearbeitet haben, aber sich nie etwas sagen ließen. Letztere haben dann eben keinen Gesprächspartner, wenn sich eine Krise anbahnt.

Alle an der Ausbildung Beteiligten, besonders aber der Ausbildungsleiter, werden bei der Betreuung von Mitbrüdern mehr als bisher die Überlegungen und Ergebnisse miteinbeziehen müssen, die sich aus der Anamnese von krisenbelasteten Mitbrüdern ergeben haben, um hellhöriger zu werden und schneller angemessene Hilfe anbieten zu können.

6. Schlußbemerkung

Aus dem oben Dargestellten wurde ersichtlich, daß sich die Krise in der Lebensmitte nur verstehen läßt, wenn wir sie als Teil eines einmaligen, individuellen Lebenslaufs begreifen, der wesentlich bestimmt ist durch die Bedingungen des zuvor gelebten Lebens und durch die Einflüsse, denen dieses Leben ausgesetzt war bzw. noch ist. Für den Ordensmann stellt sich in besonderer Weise die Frage, ob und wie sehr er sein Leben bisher von einer existentiellen Spiritualität her verstanden hat und er selbst von daher geprägt wurde.

Von besonderer Bedeutung ist darüber hinaus die augenblickliche Situation des Betroffenen, die berufliche Erfüllung, das Beheimatetsein in der Gemeinschaft und auch die Gesundheit. Das heißt aber auch, daß diese Krisen nicht phasentypisch vorprogrammiert sind. Aus den Biographien vieler Heiliger ist uns bekannt, daß selbst ein ideal geführtes Ordensleben und eine gute Gemeinschaft Krisen nicht unbedingt ausschließen.

Aber wir wissen auch, daß die in der Nachfolge Christi im Ordensstand und in der Ordensgemeinschaft liegenden Möglichkeiten in besonderer Weise dazu beitragen können, daß eine Krise in der Lebensmitte zum Kairos eines existentiell aus dem Glauben gelebten Lebens werden kann.

Literatur

- | | |
|-----------------------|--|
| BÜHLER, Ch., | Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Göttingen 1959, 2. Aufl. |
| * BRÄUTIGAM, W., | Reaktionen – Neurosen – Abnorme Persönlichkeiten. Seelische Krankheit im Grundriß. Stuttgart 1978, 3. Aufl. |
| CAPLAN, G., | In: SWITZER, D., Krisenberatung in der Seelsorge – Stationen und Methoden, München 1975, S. 33–34 |
| * GRÜN, A., | Lebensmitte als geistliche Aufgabe. Münsterschwarzacher Kleinschriften Nr. 13, Münsterschwarzach 1980 |
| LEHR, U., | Kontinuität und Diskontinuität im Lebenslauf. In: ROSENMAYR, L. (Hrsg.) Die menschlichen Lebensalter. München 1978 |
| MANSTEIN, M., | Ordenschristen als integrierte Persönlichkeiten im Dienst am Mitmenschen. Unveröffentlichtes Manuskript. |
| ROSENMAYR, L. (Hrsg.) | Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München 1978 |
| * SCHREIBER, H., | Die Krise in der Mitte des Lebens. Bergisch Gladbach 1980 |
| SHEEHY, G., | In der Mitte des Lebens. Fischer TB 3405, Frankfurt a. M. 1976 |
| * SHEEHY, G., | Neue Wege wagen. München 1982 |
| * SWITZER, D., | Krisenberatung in der Seelsorge – Stationen und Methoden. München 1975 |
| THOMAE, H., | Persönlichkeitsveränderung im mittleren und höheren Alter. In: Praktischer Arzt, Nr. 10, 1973 |

*) Zur weiterführenden Lektüre empfohlene Literatur